

denen zuvor Differenzen und Klassenvorurteile zwischen Herren und Bediensteten bestanden hatten, zu einer Gemeinschaft: Die Bediensteten werden, »während irgendwo dort draußen mordende und brandschatzende Herero-Horden umherzogen«<sup>36</sup>, fest in den Familienverband der Kaskadens aufgenommen, womit Meyer an das oben skizzierte, zentrale Grundmuster der kolonialen Rede über die Etablierung und Bewahrung kollektiver Identität anschließt.

In Texten wie dem von Ferdinand May oder auch den in den 1980er Jahren ebenfalls in der DDR publizierten Jugendbüchern von Dietmar Beetz zeichnet sich der Versuch ab, die Muster und Regeln kolonialdiskursiver Wahrheitsproduktion zu unterlaufen oder sie gar, wie im Falle von Uwe Timms beeindruckendem Roman *Morenga* aus dem Jahr 1985, zu dekonstruieren.<sup>37</sup>

Daß parallel diese Grundmuster kolonialer Rede jedoch bis in die Gegenwart durchaus eine gewisse Stabilität und Anschlußfähigkeit behalten haben, zeigt sich an populären Texten wie dem Reisebericht von Dieter Kreutzkamp, dem Roman von Kai Meyer – und nicht zuletzt, wie eingangs gezeigt, im Umgang mit der Erzählung des Opfers selbst.

36 Ebd., S. 153.

37 Vgl. zu Timms *Morenga* den Beitrag von Martin Hielscher in diesem Band.

Andreas Eckl

»Zu leben, nur um da zu sein, hat niemand ein Recht.«  
Der Kolonialkrieg mit dem Volk der Herero 1904 im Spiegel  
kolonialpropagandistischer Literatur der NS-Zeit

Historiographie ist immer zuallererst der Gegenwart verpflichtet, ist Aufarbeitung und Interpretation des Vergangenen im Lichte der Gegenwart. Sie dient der Rechtfertigung historischen Tuns ebenso wie der Erklärung gegenwärtiger Zustände und der Legitimierung künftigen Handelns. Geschichtliches Erinnern ist ein wichtiger Faktor für die Positionierung einer Gesellschaft. Die Art und Weise des Umgangs mit Vergangenheit ist nicht nur Ergebnis, sondern zugleich auch Vorbedingung gegenwärtiger Einstellungen und damit die Grundlage für zukünftiges Handeln. »Aus der Geschichte lernen« ist eine der am häufigsten genannten Begründungen für das Interesse an und die Beschäftigung mit Vergangenheit. Die Erinnerung an Vergangenes jenseits des eigenen Erfahrungshorizontes und die Vermittlung von Geschichte erfolgt durch Historiographie. »Aus der Geschichte lernen« heißt deshalb auch, aus der Geschichtsschreibung früherer Zeiten zu lernen.

Jede Gesellschaft hat ihre eigene Historiographie, umgekehrt prägt die Art und Weise der Geschichtsschreibung eine Gesellschaft, indem sie ihrem Tun (und ihren Unterlassungen) in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Legitimation, Sinn und Orientierung verleiht. Vor dem Hintergrund dieses wechselseitigen Verhältnisses von Gesellschaft und Geschichtsschreibung soll nachfolgend die Darstellung des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika mit dem Volk der Herero 1904 in der kolonialpropagandistischen Literatur der NS-Zeit untersucht werden. Wie und in welcher Weise wurde an den Krieg erinnert? Welche Aspekte des Krieges wurden überhaupt thematisiert? Was wurde über die Ursachen geschrieben, wie der Ausgang und die Konsequenzen des Krieges dargestellt? Aus welcher Perspektive erfolgte geschichtliches Erinnern? Welches Bild deutscher Kolonialvergangenheit wurde darin gezeichnet, wie wurde historisches

Handeln legitimiert und welche Schlußfolgerungen und zukunftsweisende Verpflichtungen wurden daraus gezogen? Bevor näher auf die kolonialpropagandistischen Darstellungen des Herero-Deutschen Krieges von 1904 im Besonderen eingegangen wird, soll als Grundlage für ein besseres Verständnis dieser Schriften zunächst die Entwicklung des ›kolonialen Gedankens‹ in Deutschland seit dem Ende des Ersten Weltkrieges im Allgemeinen in einem knappen Überblick dargestellt werden.

### *Kolonialpropaganda in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*

Der ›koloniale Gedanke‹, der seit Ende der 1870er Jahre verstärkt an Bedeutung gewonnen und – bei aller Kontroverse um die Hintergründe der Bismarckschen Kolonialpolitik in den 1880er Jahren – eine nicht unwesentliche Rolle für den Erwerb deutscher Kolonien gespielt hatte, war mit dem im Friedensvertrag von Versailles vom 28. Juni 1919 festgeschriebenen Verzicht Deutschlands auf seine überseeischen Besitzungen zwar deutlich leiser geworden, aber keinesfalls verstummt.<sup>1</sup> Die überwältigende Mehrheit der Deutschen hatte nach dem Ersten Weltkrieg andere Sorgen, als sich um den Verlust der Kolonien zu grämen: »Der Verlust unserer Kolonien«, so eine Einschätzung von 1939, »wurde von einem großen Teil des deutschen Volkes mit stumpfer Gleichgültigkeit hingenommen.«<sup>2</sup> Proteste gegen die Kolonialbestimmungen des Friedensvertrages kamen in erster Linie von jenen Leuten, die selbst ihren Posten oder ihren Besitz in den Kolonien verloren hatten.<sup>3</sup>

1 Artikel 119 lautet: »Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle seine Rechte und Ansprüche in bezug auf seine überseeischen Besitzungen.« Für den Text der einzelnen, die Kolonien betreffenden Artikel des Vertrags von Versailles, vgl. Kolonialpolitisches Quellenheft. Die deutsche Kolonialfrage 1918-1935, hg. v. Ernst Gerhard Jacob, Bamberg 1935, S. 31ff.

2 Kolonialprobleme der Gegenwart, hg. v. G. Wüst, Berlin 1939, S. 26 (zitiert nach Wolfe W. Schmoekel: Der Traum vom Reich. Der deutsche Kolonialismus zwischen 1919 und 1945, Gütersloh 1967, S. 15).

3 So betonte etwa Uhlig 1934 mit Blick auf die Bedeutung des kolonialen Gedankens die besondere Rolle der »Kolonialdeutschen«: »Es besteht kein Zweifel, daß der koloniale Gedanke heute noch nicht wieder so volkstümlich ist, wie er es einst war. Ähnlich wie in der Zeit vor 1884 eine verhältnismäßig kleine Zahl weitblickender Männer für die zugleich wirtschaftliche und politische Ausdehnung des Deutschen Reiches über See eintrat, sind es heute in erster Linie die alten und neuen Kolonialdeutschen, die für die Wiedererlangung unseres Kolonialreiches zu wirken suchen.« (C. Uhlig: Die neuere Entwicklung des deutschen Kolonialbesitzes in Afrika unter den Mandatsmächten, in: Afrika, Europa und Deutschland (Auslandkundliche Vorträge

Ehemalige deutsche Kolonialsiedler, insbesondere aus Deutsch-Südwestafrika, der einzigen ›Siedlerkolonie‹, aber auch aus Deutsch-Ostafrika, waren nach dem Ersten Weltkrieg entweder infolge von Zwangs-Repatriierungen, oder weil sie ihre wirtschaftliche Lebensgrundlage in den Kolonien verloren hatten, nach Deutschland zurückgekehrt und hielten dort den Gedanken an die ›verlorene Heimat‹ in Afrika durch eine beachtliche Memoirenliteratur wach. Ohne den Verlust der Kolonien wäre dieses Schriftgut wohl ebenso wenig zustande gekommen, wie auch die publizierten Erinnerungsberichte von in Deutsch-Ostafrika stationierten Schutztruppensoldaten, die zu Helden stilisiert und als solche gefeiert wurden, weil sie unter ihrem ›im Felde unbesiegt‹ General von Lettow-Vorbeck bis zum Ende des Ersten Weltkrieges nicht kapituliert hatten.<sup>4</sup> Aber nicht allein durch diese Memoirenliteratur von Kolonialsiedlern und Schutztruppensoldaten wurde die Erinnerung an die ehemaligen deutschen Kolonien gepflegt. Auch nach 1919 noch wurden populäre Darstellungen der ehemaligen Schutzgebiete neu verlegt, die oftmals aufwendig und prunkvoll gestaltet waren und eine große Verbreitung fanden.<sup>5</sup>

Der eigentliche Motor aber, der die Diskussion um die verlorenen Kolonien in den 1920er Jahren am Laufen hielt, war die sogenannte ›Kolonialschuldfrage‹. Der im Vertrag von Versailles geregelte Verzicht Deutschlands auf seine überseeischen Gebiete war von den Alliierten begründet worden mit der angeblichen Unfähigkeit der Deutschen zu kolonisatorischer Tätigkeit.<sup>6</sup> Das Kernstück der

der Technischen Hochschule Stuttgart, Band 8/9), hg. v. E. Wunderlich, Stuttgart 1934, S. 112-133, hier S. 112).

4 Einen zwar sehr unvollständigen, aber als Einstieg hilfreichen Überblick bietet etwa die »Bibliographie zur deutschen Kolonial-Literatur« in Joachim Warmhold: »Ein Stückchen neudeutsche Erd'...« Deutsche Kolonial-Literatur. Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung, dargestellt am Beispiel Afrikas, Frankfurt/M. 1982.

5 Nur einige Beispiele nach 1919 verlegter, populärer Kolonialbücher sollen hier genannt sein: Die deutschen Kolonien, hg. v. Kurd Schwabe u. Paul Leutwein, Berlin 1924; Das deutsche Kolonialbuch, hg. v. Hans Zache, Berlin / Leipzig 1925; Jambo watu! Das Kolonialbuch der Deutschen, hg. v. Willy Bolfinger u. Hans Rauschnabel, Stuttgart 1927; Unsere Kolonien und Schutztruppen. Das Ehrenbuch der Überseekämpfer, hg. v. Walther Beckmann, Berlin 1934; Das Buch der deutschen Kolonien, hg. v. Anton Mayer, Potsdam / Leipzig ohne Jahr (ca. 1934); Das Buch der deutschen Kolonien, hg. v. Paul Julius Vahl unter Mitarbeit der früheren Gouverneure von Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Kamerun, Togo, Deutsch-Neuguinea, Leipzig 1936; Paul H. Kuntze: Das Volksbuch unserer Kolonien, Leipzig 1938; Hans Ernst Pfeiffer: Unsere schönen alten Kolonien, Berlin 1941; Paul H. Kuntze: Das neue Volksbuch der Kolonien, Leipzig 1941.

6 Einen Überblick über die Vorverhandlungen zum Friedensvertrag in Bezug auf die Kolonien mit Zitaten aus dem wesentlichen Schriftwechsel gibt Lothar Kühne: Der rechtliche Standort

Kolonialschuldfrage wurde in einer Mantelnote vom 16. Juni 1919 wie folgt formuliert:

Endlich haben die alliierten und assoziierten Mächte sich davon überzeugen können, daß die eingeborenen Bevölkerungen der deutschen Kolonien starken Widerspruch dagegen erheben, daß sie wieder unter Deutschlands Oberherrschaft gestellt werden, und die Geschichte dieser deutschen Oberherrschaft, die Traditionen der deutschen Regierung und die Art und Weise, in welcher die Kolonien verwandt wurden als Ausgangspunkt für Raubzüge auf den Handel der Erde, machen es den alliierten und assoziierten Mächten unmöglich, Deutschland die Kolonien zurückzugeben oder dem Deutschen Reiche die Verantwortung für die Ausbildung und Erziehung der Bevölkerung anzuvertrauen.<sup>7</sup>

Gleichzeitig wurde in einer Begleitnote als Antwort auf einen Widerspruch Deutschlands vom 29. Mail 1919 explizit auch der Krieg mit dem Volk der Herero als Begründung für die Aberkennung des Kolonialbesitzes angeführt:

Bei dem Verlangen, daß Deutschland auf alle Rechte und Ansprüche auf seine überseeischen Besitzungen verzichte, haben die alliierten und assoziierten Mächte in allererster Linie die Interessen der eingeborenen Bevölkerung berücksichtigt, für die Präsident Wilson im 5. seiner 14 Punkte der Botschaft vom 8. Januar 1918 eingetreten ist. Es genügt, auf die deutschen amtlichen und privaten Zeugnisse vor dem Kriege und auf die im Reichstag, besonders von den Herren Erzberger und Noske erhobenen Anklagen Bezug zu nehmen, um ein Bild von den kolonialen Verwaltungsmethoden Deutschlands, von den grausamen Unterdrückungen, den willkürlichen Requisitionen und den verschiedenen Formen von Zwangsarbeit zu erhalten, die weite Strecken in Ostafrika und Kamerun entvölkert haben, *ganz abgesehen von dem aller Welt bekannnten tragischen Schicksal der Hereros in Südwestafrika.*

Deutschlands Versagen auf dem Gebiete der kolonialen Zivilisation ist zu deutlich klaggestellt worden, als daß die alliierten und assoziierten Mächte ihr Einverständnis zu einem zweiten Versuch geben und die Verantwortung dafür übernehmen könnten, 13 bis 14 Millionen Eingeborener von neuem einem Schicksal zu überlassen, von dem sie durch den Krieg befreit worden sind.<sup>8</sup>

der Kolonialfrage, in: Das deutsche koloniale Jahrbuch 1939. Kolonien, Großdeutschlands Anspruch, Berlin 1939, S. 72-82.

7 Zitiert nach: Jacob: Quellenheft, a.a.O., S. 24.

8 Zitiert nach: Ernst Gerhard Jacob: Der Kampf gegen die koloniale Schuldfrage, (Deutsches Ringen um kolonialen Raum, 7), Hamburg 1938, S. 26. Punkt 5 der 14 Punkte Wilsons stellte

In verschiedenen Dokumentationsschriften wurde das deutsche Versagen in Fragen der »kolonialen Zivilisation« dargestellt,<sup>9</sup> deren berühmteste und zugleich einzige vor Unterzeichnung des Friedensvertrages veröffentlichte das sogenannte englische Blaubuch von 1918 ist, die deutsche Kolonisationstätigkeit in Deutsch-Südwestafrika betreffend.<sup>10</sup> Die Auseinandersetzung mit den darin erhobenen Vorwürfen und Anklagen bestimmte die Diskussion um den Verlust der Kolonien in den 1920er Jahren. Eine Replik auf das Blaubuch von 1918 wurde vom Reichskolonialamt bereits 1919 veröffentlicht,<sup>11</sup> weiten Kreisen zugänglich gemacht wurde die Diskussion aber vor allem durch die erstmals 1924 veröffentlichte Schrift *Die koloniale Schuldfrage* von Heinrich Schnee, ehemaligem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika.<sup>12</sup> Anfang der 1930er Jahre galt die Kolonialschuldfrage und damit die Rechtfertigung für die Aberkennung der Schutzgebiete als widerlegt. Allen Forderungen und publizistischen Bemühungen zum Trotz gab es jedoch nach wie vor keinerlei Anzeichen auf eine baldige Rückgabe bzw. Rückgewinnung der ehemals deutschen Kolonien.

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933 änderte sich die Situation grundlegend. Äußeres Merkmal eines neuen gesellschaftlichen und politischen Stellenwerts des kolonialen Gedankens war die Neuorganisation und nationale Gleichschaltung aller bis dahin unabhängig existierender Kolonialverbände und -vereinigungen. Die 1922 aus verschiedenen Kolonialverbänden gegründete Koloniale Reichsarbeitsgemeinschaft, kurz »Korag« genannt, wurde bereits 1933 in den Reichskolonialbund (RKB) umgewandelt, dem neben anderen folgende Verbände angehörten (in Klammern das jeweilige Gründungsjahr): die

eine »freie, weitherzige und absolut unparteiische Regelung aller kolonialen Ansprüche« (zitiert nach Jacob: Kampf, a.a.O., S. 8) in Aussicht.

9 Im März 1917 wurde in London ein Ausschuß von Wissenschaftlern zur »Materialsammlung für die bevorstehenden Friedensverhandlungen« eingesetzt. Ergebnis dieses Ausschusses waren eine Reihe von Handbüchern, die sich auch mit den Kolonien beschäftigten, darunter Nr. 114, »German Treatment of Natives«. Die Veröffentlichung einiger dieser Handbücher erfolgte aber erst 1920 nach Unterzeichnung des Friedensvertrages (Jacob: Kampf, a.a.O., S. 13).

10 Union of South Africa: Report on the natives of South-West Africa and their treatment by Germany, London 1918.

11 Reichskolonialamt: Die Behandlung der einheimischen Bevölkerung in den kolonialen Besitzungen Deutschlands und Englands. Eine Erwiderung auf das englische Blaubuch vom August 1918: Report on the natives of South-West Africa and their treatment by Germany. Berlin 1919.

12 Die Schrift wurde 1940 bereits in 12. Auflage verlegt und erschien auch in englischer, französischer, italienischer und spanischer Übersetzung (vgl. Heinrich Schnee: Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg, Leipzig 1941 [1939], S. 53).

Deutsche Kolonialgesellschaft (1887), aus der Gesellschaft für deutsche Kolonisation (1884) und dem Deutschen Kolonialverein (1882) hervorgegangen, der Deutsche Nationalverein, Gesellschaft für nationale Siedlung und Auslandspolitik (1904), der Frauenverein für Deutsche über See des Deutschen Roten Kreuzes (1888), das Kolonialwirtschaftliche Komitee (1896), der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft (1907), der Kolonialkriegerdank (1909), der Reichsverband der Kolonialdeutschen (1918), der Deutsche Kolonialkriegerbund (1922), der Bund der Kolonialfreunde (1922), der Akademische Kolonialbund (1925) und die Gesellschaft für koloniale Erneuerung (1926). Anfang 1936 wurden diese Einzelverbände ganz aufgelöst, ihre Mitglieder zum größten Teil in den Reichskolonialbund überführt. Die politische Dachorganisation für den RKB bildete das Kolonialpolitische Amt der NSDAP, das verantwortlich war für die politischen Richtlinien. Beide Organisationen wurden in Personalunion geführt von Reichsstatthalter und Reichsleiter General Ritter von Epp, der sowohl Leiter des Kolonialpolitischen Amtes als auch Bundesführer des Reichskolonialbundes war.<sup>13</sup>

Gegliedert war der RKB in Gau-, Kreis- und Ortsverbände. 1940 zählte er mehr als eine Million Mitglieder und mehr als 8000 Dienststellen.<sup>14</sup> Durch diese Zahlen wird eines bereits augenfällig: Kolonialpropagandisten sahen sich wieder im Aufwind und erwarteten in naher Zukunft die Rückgewinnung der ehemaligen deutschen Kolonien. Tatsächlich spielte das Thema der Kolonien in den NS-Plänen nicht die große Rolle, die ihm von Kolonialpropagandisten zugeschrieben wurde. Unbestritten aber ist, daß die Diskussion um die ehemaligen und wieder zu gewinnenden Kolonien nach 1933 einen deutlichen Aufschwung erfahren hat, der sich in einer breiten Vielfalt kolonialpropagandistischer Literatur widerspiegelt. Diese Literatur, sofern sie sich als Sachliteratur versteht und sich – im Gegensatz zu Kolonialerzählungen und -romanen – den Anschein von ›wirklicher‹ und ›wahrheitsgetreuer‹ Historiographie gibt, ist Gegenstand der nachfolgenden Untersuchung. Der Begriff der Propagandaliteratur umfaßt dabei nicht nur Publikationen von offiziellen Dienststellen oder Schriften, die mit ausdrücklicher Empfehlung von NS-Ämtern, allen voran dem Kolonialpolitischen

13 Hermann Behrens: Der koloniale Gedanke und sein Willensträger, in: Das deutsche koloniale Jahrbuch 1940. Afrika braucht Gross-Deutschland, Berlin 1940, S. 42f.; Kuntze, Volksbuch, a.a.O., S. 180. Als eine der Hauptaufgaben definierte die Satzung des RKB vom 12.6.1936 die »Weckung und Vertiefung des Verständnisses bei allen deutschen Volksgenossen für die kolonialen Notwendigkeiten« sowie die »Förderung und Durchführung aller Maßnahmen, die der Stärkung des Deutschtums in den Kolonien und der Erhaltung einer engen geistigen Verbindung zwischen kolonialem Deutschtum und dem Mutterland dienen« (zitiert nach Behrens: Gedanke, a.a.O., S. 43).

14 Ebd., S. 45.

Amt der NSDAP, verlegt wurden, sondern jede Art von Literatur, die dasselbe Ziel verfolgte, nämlich den ›kolonialen Gedanken‹ in der Bevölkerung zu verbreiten und zu stärken und als Wegbereiter und Förderer kolonialrevisionistischen Ideengutes zu fungieren. Faßt man den Begriff der kolonialpropagandistischen Literatur, verstanden als gesellschaftliches Phänomen, bewußt derart weit, dann umschreibt er eine überraschend große, ja fast unüberschaubare Fülle von unterschiedlichsten Schriften und Publikationen, die nach 1933 verlegt wurden.<sup>15</sup> Sie reichen von offiziellen Veröffentlichungen verschiedener Reichsdienststellen und Ämtern über die bereits angesprochene Memoirenliteratur und private Reiserinnerungen, kolonialpolitische Abhandlungen und Darstellungen,<sup>16</sup> bis hin zu Periodika wie Wochen- oder Monatszeitschriften, die für ein breites oder spezielles Publikum wie etwa die Jugend konzipiert waren<sup>17</sup>.

Die in dieser Literatur geführte Diskussion um die Rückgewinnung der Kolonien erinnert in manchen Punkten an die Kolonialpropaganda des späten 19. Jahrhunderts, in anderen Punkten unterscheidet sie sich deutlich davon. Für die Bedeutung Deutschlands als Weltmacht spielten Kolonien im nationalsozialistischen Diskurs nur eine untergeordnete Rolle, und auch als ›Auswanderungsgebiet‹ wurde ihnen keine besondere Bedeutung beigemessen. Zwar begründeten vereinzelte Stimmen die angebliche Notwendigkeit eines deutschen Kolonialbesitzes mit dem deutschen Raumproblem, wie etwa Willibald Stuemer in seiner *Kolonial-Fibel* von 1936: »Der begrenzte mitteleuropäische Raum reicht nicht

15 Zur Bedeutung des kolonialpropagandistischen Schrifttums aus der Perspektive der nationalsozialistischen Ideologie siehe Lothar Kühne: Von der Berufung kolonialer Schriftsteller, in: Koloniales Taschenbuch 1942, hg. v. der Bundesführung des Reichskolonialbundes, München 1942, S. 17-23.

16 Einen skizzenhaften, aber doch repräsentativen Überblick über dieses vielfältige Schrifttum bietet eine Abhandlung von Paul Ritter, selbst einer der führenden Kolonialschriftsteller, im deutschen kolonialen Jahrbuch von 1941 (Paul Ritter: Neues koloniales Wollen im deutschen Schrifttum, in: Das Deutsche Koloniale Jahrbuch 1941. Kolonien – ein Kraftfeld Großdeutschlands, Berlin 1941, S. 140-160).

17 Abteilung VII der Bundesgeschäftsführung des RKB war unter anderem verantwortlich für die Herausgabe eigener Zeitschriften-Reihen. Hier erschienen unter anderem der »Deutsche Kolonial-Dienst«, Ausbildungsblätter des kolonialpolitischen Amtes der NSDAP (seit Ende 1936 monatlich), die »Deutsche Kolonialzeitung« (monatlich seit 1884), »Kolonie und Heimat« (14tägig seit Herbst 1938), »Die Frau in den Kolonien« (monatlich seit 1932), und die Jungendzeitschrift »Jambo« (monatlich seit 1924) (vgl. Behrens: Gedanke, a.a.O., S. 44). Weitere Zeitschriften mit kolonialpropagandistischer Zielsetzung waren etwa: »Übersee- und Kolonialzeitung«, »Die Afrika-Nachrichten«, »Der koloniale Kampf«, »Der Tropenpflanzer«, »Die koloniale Rundschau«, »Die Frau und die Kolonien«, und »Die Kolonial-Post« (vgl. Kuntze: Volksbuch, a.a.O., S. 182).

aus für die wirtschaftliche Erhaltung, die soziale Gesundung, die geistige Weiterentwicklung und zahlenmäßige Entfaltung der deutschen Volksgemeinschaft. Wir benötigen hierfür die Gewinnung neuer deutscher Lebensräume in Übersee.«<sup>18</sup> Generell aber hatte die Expansion nach Osten in den NS-Plänen deutliche Priorität gegenüber afrikanischen Kolonien als Lebensraum für das deutsche Volk: »Der nationalsozialistische Staat sieht in überseeischem Kolonialbesitz in erster Linie volkseigene Rohstoffquellen für die heimischen Arbeitsstätten und nicht Gelderwerbsquellen einzelner Unternehmer, oder Auswanderungsgebiete für einen unbequemen Bevölkerungsüberschuß.«<sup>19</sup> Das zentrale Argument im kolonialpropagandistischen Diskurs – und eine Vielzahl von Schriften und Beiträgen widmete sich spezielle diesem Thema – waren wirtschaftliche Überlegungen. Deutschland, so ist in einer »nationalpolitischen Aufklärungsschrift« zu lesen, ist »nicht nur ein ›Volk ohne Raum‹, sondern vor allem auch ein ›Volk ohne Rohstoffe‹.«<sup>20</sup> Die Forderung nach Kolonien wurde in erster Linie unter dem Aspekt ihrer Bedeutung als Rohstofflieferant erhoben.

Die wirtschaftliche Bedeutung von Kolonialbesitz ist der dominante Aspekt in der Kolonialpropaganda der NS-Zeit. Nun ist aber nicht die Propagandaliteratur des Dritten Reichs als solche, sondern die Erinnerung und Darstellung Kolonialkriege in Deutsch-Südwestafrika innerhalb dieser Literatur Thema dieses Beitrags. Die allgemeinen Argumentationsmuster kolonialrevisionistischer Schriften sind jedoch insofern auch in dieser Hinsicht bedeutsam, weil sie den relativ untergeordneten Stellenwert der Kolonialkriege in den Propagandaschriften der NS-Zeit bedingen. Denn generell, so läßt sich feststellen, haben Kolonialkriege, und damit auch der Herero-Deutsche Krieg von 1904, keine große Rolle gespielt. Erklärbar wird dies vor dem Hintergrund des oben Dargestellten: Indem die wirtschaftliche Bedeutung von Kolonialbesitz im Zentrum kolonialpropagandistischer Argumentation stand und der Idee von Siedlungskolonien weitgehend eine Absage erteilt wurde, wurde nicht nur ein differenziertes historisches Erinnern, sondern auch eine tiefgehende Diskussion um die »Eingeborenenbehandlung« vermieden, in deren Kontext auch ein Rückblick auf die Kolonialkriege hätte erfolgen können bzw. müssen. So wurde auch die »koloniale Schuldfrage«, welche durch die alliierten Mächte nicht zuletzt mit der deutschen »Eingeborenenpolitik« begründet worden war, im NS-Diskurs in aller Regel im einzelnen nicht wieder aufgegriffen: »Die Kolonialschuldfrage ist zu bekannt, als

18 Willibald von Stüemer: Kolonial-Fibel. Berlin, 1936, S. 151.

19 A. F. von Oertzen: Nationalsozialismus und Kolonialfrage, Saarbrücken 1935, S. 20.

20 J. Appel: Deutsche Kolonien. Die Forderung des Dritten Reiches (Nationalpolitische Aufklärungsschriften, Heft 9), Berlin, 1937, S. 7.

daß ich sie hier noch einmal wiederholen müßte«, so das Urteil eines Kolonialpropagandisten von 1935.<sup>21</sup>

Gerade weil aber die einzelnen Punkte der »Schuldfrage« nicht aufgegriffen und keine Versuche zu ihrer Widerlegung unternommen wurden, wurden die Kolonialkriege auch aus dieser Perspektive nicht weiter thematisiert. Beispielfähig hierfür ist etwa Heinz Wilhelm Bauers zweibändiges Werk *Kolonien im Dritten Reich* von 1936. Im ersten Teil von Band 1 stellt Bauer die Kolonialschuldfrage und ihre Widerlegung summarisch dar, ohne dabei aber die Kolonialkriege auch nur am Rande zu erwähnen. Diesem Schema folgen auch die Ausführungen unter dem Kapitel »Das Versailler Diktat und die koloniale Schuldfrage« von Heinrich Schnee in dessen erstmals 1939 erschienenen Buch *Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg*.<sup>22</sup> Schnee beschäftigt sich darin zwar auch mit der »Behandlung der Eingeborenen«, geht dabei aber ebenfalls auf die Kolonialkriege mit keinem Wort ein. Gleiches schließlich, um noch ein drittes Beispiel anzuführen, trifft auf das Kapitel »Die koloniale Schuldfrage und der Raub der Kolonien« in Paul Rohrbachs Buch *Deutschlands koloniale Forderung* aus dem Jahr 1935 zu.<sup>23</sup> Die Widerlegung der »Schuldfrage« in der NS-Literatur zielte nicht auf die angeprangerten Verfehlungen und Greuel deutscher Kolonialpolitik. Vielmehr suchte sie diese als nachgeschobene Pseudo-Rechtfertigung für den »Raub der Kolonien« zu entlarven, indem sie etwa darauf hinwies, daß die Aufteilung des deutschen Kolonialbesitzes von den Alliierten bereits vor Kriegsende in Geheimverträgen beschlossen worden war,<sup>24</sup> indem sie gegen die Glaubwürdigkeit des englischen Blaubuchs von 1918 insgesamt argumentierte,<sup>25</sup> indem sie anerkennende amerikanische, englische und französische Urteile über

21 Oertzen: Nationalsozialismus, a.a.O., S. 46.

22 Heinrich Schnee: Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg, 2. Aufl. Leipzig 1941 [1939], S. 46-54.

23 Paul Rohrbach: Deutschlands koloniale Forderung, 2. Aufl. Hamburg 1937 [1935], S. 89-122.

24 Für den Text der Verträge siehe Jacob: Quellenheft, a.a.O., S. 15-17; Jacob: Kampf, a.a.O., S. 17-19.

25 Die Diskreditierung des Blaubuchs als tendenziöse Propagandaschrift ohne signifikanten Wahrheitsgehalt fiel um so leichter, als man hierfür auf süd(west)afrikanische Aussagen verweisen konnte: Der Premierminister der Südafrikanischen Union, General Herzog, hatte 1925 das Blaubuch als »Produkt der Kriegszeit« und als »Schande« bezeichnet, eine einstimmige Entschließung des südwestafrikanischen Landesrats von 1926 wies dem Blaubuch lediglich »die Bedeutung eines Kriegsinstrumentes« zu und sprach sich für dessen Vernichtung aus (vgl. Jacob: Quellenheft, a.a.O., S. 25ff; Schnee: Kolonien, a.a.O., S. 53f; Zache: Kolonialbuch, a.a.O., S. 194).

die deutsche Koloniarbeit zitierte,<sup>26</sup> und indem sie schließlich immer wieder ›Treuebeweise‹ der afrikanischen Bevölkerung in den ehemaligen deutschen Kolonien als Gegenargument anführte.<sup>27</sup>

Trotz, oder gerade wegen dieses weitgehenden Schweigens über den Kolonialkrieg von 1904 in Deutsch-Südwestafrika, und damit über ein Thema, das seit dieser Zeit bis heute zentral ist in der Bewertung der deutschen Kolonialgeschichte und Gegenstand einer fortgesetzten Kontroverse, und trotz oder gerade wegen der Verweigerung jeder kritischen Auseinandersetzung mit der Kolonialvergangenheit in den kolonialpropagandistischen Schriften der NS-Zeit, ist die Frage nach Darstellung des Herero-Deutschen Kolonialkrieges im Dritten Reich besonders geeignet, das skizzierte wechselseitige Verhältnis von Gesellschaft und Geschichtsschreibung bzw. die gesellschaftliche Bedingtheit von Historiographie aufzuzeigen.

#### *Darstellung der Ursachen des Krieges*

Auch nur den Ansatz einer ernsthaften Ursachenforschung in Hinblick auf den Herero-Deutschen Krieg sucht man in den Veröffentlichungen der NS-Zeit vergeblich. Nur ganz vereinzelt finden sich dazu Einschätzungen in der kolonialpropagandistischen Literatur. Der Grund hierfür liegt in der Verweigerung einer kritischen und unvoreingenommenen Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialvergangenheit: Denn die Frage nach den Ursachen des Krieges, der explizit gegen die deutsche Kolonialherrschaft und deutsche Ansiedler gerichtet war, hätte unweigerlich die Frage nach Funktion und Verhalten von Kolonialstaat und Kolonialgesellschaft mit einschließen und damit nach deutschem Fehlverhalten und deutscher Mitschuld fragen müssen. Eine derartige Auseinandersetzung mit der eigenen kolonialen Vergangenheit fand jedoch kaum statt.<sup>28</sup>

26 Eine umfangreiche Zusammenstellung positiver Auslandsurteile gibt beispielsweise Eduard Dannert: Die koloniale Schuldfrage, in: Zache: Kolonialbuch, a.a.O., S. 186-198; vgl. auch Constantin von Gilwicz: Die Enteignung des deutschen Kolonialbesitzes, Hamburg 1937, S. 74ff.

27 Immer wiederkehrende ›Treuebeweise‹ sind der Mythos der ›bis in den Tod treuen‹ Askari in Deutsch-Ostafrika, die Petitionen der »Togoneger« und der »Eingeborenen aus Kamerun« um Erhalt der deutschen Herrschaft oder der angebliche Wunsch von Samuel Maharero nach einem Begräbnis in deutschen Farben (vgl. etwa Josef Viera: Kolonien im Blickfeld von heute, Berlin 1940, S. 72ff; Gilwicz: Enteignung, a.a.O., S. 79).

28 Eine bemerkenswerte Ausnahme hierzu allerdings stellt die biographische Skizze von Gouverneur Theodor Leutwein durch dessen Sohn Paul Leutwein aus dem Jahre 1936 dar. Paul Leutwein benennt darin neben der Landfrage auch das Kreditwesen und die »zunehmende Ausbeu-

Statt dessen wurde – sofern überhaupt die Frage nach konkreten Ursachen aufgeworfen wurde – die Alleinschuld pauschal dem Volk der Herero zugeschrieben, so wie etwa von Senta Dingreiter, die 1933 zu einer Reise durch alle vier ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika aufbrach und in ihrem Reisebuch *Wann kommen die Deutschen endlich wieder?* auch den Krieg mit dem Volk der Herero streifte:

Die Hererohäuptlinge, geblendet von europäischem europäischem Tand, lebten in Saus und Braus, überzeugt von ihrem unerschöpflichem Reichtum und gerieten bald in Schulden und Abhängigkeit bei den Kaufleuten. Sie verpfändeten und verkauften nun ihre Viehfarmen und Herden und wurden so allmählich von ihrem Land und ihren Weiden zurückgedrängt. Darüber ging bald ein Murren durch den ganzen Hererostamm.<sup>29</sup>

Eine zweite Variante der Schuldzuweisung an andere, die jede eigene Mitverantwortung für den Kolonialkrieg von vornherein ausschloß, richtete sich gegen Engländer als Sündenböcke. Nicht deutsche Kolonialpolitik und das Verhalten deutscher Siedler, sondern die wenigen in Deutsch-Südwestafrika lebenden britischen Händler waren in dieser Lesart verantwortlich für die »vernichtende Katastrophe« am Volk der Herero, weil sie dieses gegen die Deutschen aufgehetzt und außerdem mit Waffen versorgt hätten: »Letztlich ist es also auch hier Englands verbrecherisches Spiel, das die vernichtende Katastrophe der Eingeborenen herbeigeführt hat!«, so die Schlußfolgerung von Franz von Gaertner in seinem 1941 erschienenen Werk *Kampf um Raum und Brot. Deutsches Soldatentum in Südwestafrika*.<sup>30</sup> Derartige Spekulationen um eine »englische Verschwörungstheorie« erfreuten sich einer solchen Popularität, daß suggestive Andeutungen bereits genügten, um die gewünschten Assoziationen beim Leser zu wecken. So stellte etwa Josef Viera, der als Autor vor allem von Kolonialerzählungen zu den aktivsten und erfolgreichsten Kolonialschriftstellern der NS-Zeit zählt, 1940 mit

»Die Eingeborenen durch die weißen Händler« als Ursachen für den Aufstand (Paul Leutwein: Theodor Leutwein, in: Kämpfe um Afrika. Sechs Lebensbilder, hg. v. Paul Leutwein, Lübeck 1936, S. 109-160, hier S. 135). Paul Leutwein kannte sowohl das Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika wie Deutsch-Südwestafrika aus seiner Zeit im Kolonialdienst. Die biographische Skizze, die er von Gouverneur Leutwein zeichnete, ist in erster Linie seiner eigenen Erinnerung und Anschauung verpflichtet, und weniger von nationalsozialistischen, rassenideologischen Agitationen getragen.

29 Senta Dingreiter: Wann kommen die Deutschen endlich wieder? Eine Reise durch unsere Kolonien in Afrika, Leipzig 1935, S. 100.

30 Franz von Gaertner: Kampf um Raum und Brot. Deutsches Soldatentum in Südwestafrika, Berlin 1941, S. 30f.

Blick auf den Herero-Krieg die rhetorische Frage, deren Beantwortung er getrost seinen Lesern überlassen konnte:

In Deutsch-Südwestafrika waren es die Jahre währenden Kämpfe gegen Hereros und Hottentotten, die den Boden des Landes weihen mit deutschem Blut. Woher bezogen die Hereros und Hottentotten immer wieder ihre Waffen, die sie gegen die Deutschen richteten? Wer hetzte und schürte den Aufrührergedanken, bis er im Januar 1904 die Hereros zu Mördern an Hunderten von deutschen Siedlern, Frauen und Kindern werden ließ?<sup>31</sup>

Abgesehen von derartigen genau so einseitigen wie simplen Schuldzuweisungen fand eine Auseinandersetzung mit den Kriegsursachen in der NS-Zeit nicht statt. Verschiedene Gründe lassen sich hierfür anführen. Diese Frage war bereits im Anschluß an den ›Aufstand‹ von 1904 vor allem im Zusammenhang mit Entschädigungszahlungen für die Kolonialsiedler Gegenstand einer intensiven Diskussion gewesen, die aber letztlich zu keinen endgültigen Erkenntnissen geführt hatte. Mehr als 30 Jahre nach Kriegsende war man nicht willens, diese Diskussion erneut aufzugreifen. So verzichtete etwa Theodor Leutwein, seit 1894 zunächst Landeshauptmann und von 1898 bis 1905 Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, in einer Darstellung des Krieges aus dem Jahre 1938 darauf, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen: »Über die Gründe des Aufstandes glaube ich mich nicht weiter auslassen zu sollen. Im übrigen dürfte diese Frage im Schutzgebiet sowohl wie in der Heimat doch eine zu große Rolle gespielt und allzu viele ebenso überflüssige wie unerquickliche Erörterungen hervorgerufen haben.«<sup>32</sup>

Darüber hinaus, so glaubte man erkannt zu haben, mußte jede Ursachenforschung letztlich immer der Spekulation verhaftet bleiben, da eine Beantwortung der Frage nach den Kriegsursachen die afrikanische Perspektive maßgeblich mit berücksichtigen hätte müssen, welche jedoch mittels einer europäischen Denkweise nicht nachvollziehbar sei: Afrikanern, in diesem Falle Herero, wurde die Fähigkeit zu rationalem und begründetem Handeln abgesprochen, mithin war auch der Krieg gegen die deutsche Kolonialherrschaft unbegründbar. So urteilte etwa Oskar Karstedt 1938 in seiner zweibändigen Darstellung *Der weiße Kampf um Afrika* in Bezug auf das Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika:

31 Viera: *Kolonien*, a.a.O., S. 32.

32 Theodor Leutwein: *Der Krieg gegen die Herero und Hottentotten 1904-1907*, in: *Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. Gedanken und Gestalten aus den letzten fünfzig Jahren*, hg. v. Ernst Gerhard Jacob, Leipzig 1938, S. 287. Diese Ansicht hatte Leutwein fast wörtlich bereits in seinen Memoiren 1906 geäußert (Theodor Leutwein: *Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika*, Berlin 1906, S. 466).

So billig und aus menschlicher Unvollkommenheit heraus es verständlich ist, für solche Ereignisse Stündenböcke zu suchen, so sehr verkennt diese Neigung bezüglich kolonialer Verhältnisse die besonderen Umstände, die vor allem in der Psyche der Eingeborenen gegeben sind. Die tiefsten und innersten Gründe, die Eingeborene zur Erhebung bringen, entziehen sich fast immer der Einsicht europäischer Kritik und Denkweise.<sup>33</sup>

Der eigentliche Grund aber für das Fehlen jeglicher Ursachenforschung während der NS-Zeit ist darin zu suchen, daß eine solche gar nicht als nötig erachtet wurde, da man sich eines simplen Erklärungsschemas bediente: Im Mittelpunkt der Darstellung der Ursachen stand zumeist die Unvermeidbarkeit eines Konfliktes zwischen Europäern als Kolonisatoren und Kulturbringern einerseits, und Afrikanern als zu Kolonisierende und Kulturlose andererseits, vor deren Hintergrund die eigentlichen Kriegsursachen belanglos wurden. Deutlich wird dieser Gegensatz in dem Konzept der »schuldlosen Schuld« von Paul Rohrbach, der sich als Ansiedlerkommissar während des Krieges in Südwestafrika aufhielt:

Die schuldlose Schuld dieser Eingeborenen ist, daß sie von Natur nicht den Trieb verspürten, Werte zu schaffen. Wenn einem Herero-Häuptling ein Sohn geboren wurde, so schenkte er ihm eine Kuh, und wenn der Sohn als alter Mann starb, so wurden die Herden, die von dieser Kuh abstammten, erstickt, damit das Blut in dem Fleisch blieb und zum Totenmahl verzehrt werden konnte. Darum muß der Eingeborene sich dienstbar in die Arbeit der Werteschöpfung durch den Weißen einspannen lassen. Zu leben, nur um da zu sein, hat niemand ein Recht. So lautet ein Gesetz der höheren Rassen, die alle menschliche Kultur schufen und ihre Heimat auf *unserer* Halbkugel haben.<sup>34</sup>

Die hier von Rohrbach angedeutete Interpretation des Krieges als schicksalhaften Kampf zwischen Rassen und Kulturen ist die dominante Sichtweise in den Schriften der NS-Zeit. Der Krieg wird dargestellt als »unabwendbare Notwendigkeit« im »Kampf zweier Rassen um Raum und Brot«<sup>35</sup>, so wie etwa von Franz v. Gaertner, der in direkter Bezugnahme auf die ›koloniale Schuldfrage‹ 1942 argumentierte:

33 Oskar Karstedt: *Der weiße Kampf um Afrika*, Band 2: *Deutschland in Afrika. 30 Jahre deutsche Kolonialarbeit*, Berlin 1938, S. 210f.

34 Paul Rohrbach: *Deutsch-Afrika – Ende oder Anfang? Briefe an einen jungen Deutschen*, Potsdam 1935, S. 77 (Hervorhebung im Original).

35 Gaertner: *Kampf*, a.a.O., S. 27 u. 32.

Es ist in dem geschichtlichen Geschehen nun einmal so, daß jedes selbstbewußte Volk den Appell an die Waffen richten wird, ehe es sein völkisches Eigenleben anderen staatlichen Einrichtungen unterordnet. Es ist dies auch dann der Fall, wenn die Neuformung des eigenen Gemeinwesens durch die Unterordnung unter eine andere Staatsgewalt nur eine Steigerung der kulturellen und sittlichen Höhe mit sich bringt. Das gilt ganz besonders für die freien Söhne der Wildnis. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die deutsche Begabung zu kolonisatorischer Leistung auf die Dauer für die eingeborenen Stämme von Südwestafrika von allergrößtem Segen gewesen wäre, aber es war der deutschen Tatkraft nicht beschieden, sich im Frieden restlos auszuwirken.<sup>36</sup>

In ganz ähnlicher Weise hatte sich Gaertner bereits 1938 in einem Beitrag zum deutschen kolonialen Jahrbuch geäußert:

Es ist heute müßig, darüber zu sprechen, ob Wege gefunden werden konnten, um durch Verteilung der Weidegebiete eine friedliche Lösung zu schaffen. Im Gedanken der Reservation, der zweifelsohne von den verantwortlichen deutschen Stellen erwogen wurde, war zwar eine Lösung vorgesehen, aber es war so und wird immer so bleiben: Jedes stolze freiheitliebende Volk wird sich niemals in seine von den Ahnen überkommenen Rechte hineinreden und aus seiner Heimat entwurzeln lassen, ohne nicht den letzten Einsatz, den Appell an die Waffenauseinandersetzung zu wagen. Die Herero und auch die Hottentotten waren nicht gewillt, sich ohne diese letzte Auseinandersetzung zu beugen. So mußte es denn zum entscheidenden Kampf zwischen dem Weißen und dem Farbigen kommen.<sup>37</sup>

Anders als in seinem Buch von 1942, wo derartige Überlegungen keinerlei Rolle mehr spielten, verwies Gaertner hier noch auf eine der zentrale Kriegsursachen, nämlich die Auseinandersetzung um natürliche Ressourcen, in erster Linie Land. Gleichzeitig aber erkannte er die Landproblematik nicht als ausreichende Kriegsursache an, wenn er schreibt: »Die dünne Bevölkerung von Deutsch-Südwestafrika gab ohne weiteres die Möglichkeit, mehrere zehntausend Bauernsöhne anzusiedeln, ohne den Schwarzen das für ihr Vieh erforderliche Weideland zu nehmen.«<sup>38</sup>

Bemerkenswert an der Darstellung von Gaertner ist ein weiterer Aspekt, der charakteristisch ist für die Interpretation des Kolonialkrieges als Rassenkampf:

36 Gaertner: Kampf, a.a.O., S. 27. Das Buch wurde im »Deutschen kolonialen Jahrbuch« von 1942 in der Rubrik »Neue lesenswerte Kolonialbücher« (S. 161) beworben.

37 Franz v. Gaertner: Der letzte große Aufstand, in: Das deutsche koloniale Jahrbuch 1938. Kolonien, ein Kapitel deutscher Ehre, Berlin 1938, S. 39f.

38 Gaertner: Kampf, a.a.O., S. 28.

Er betrifft das Motiv des »Freiheitskampfes«. Der Kolonialkrieg verstanden als Rassenkrieg war in dieser Lesart nicht nur unvermeidlich, sondern geradezu naturgegeben und dadurch letztlich legitim. Auf diese Weise wurde aus dem »Aufstand« der Kaiserreichsliteratur der »Freiheitskampf« der NS-Literatur, trat neben das als barbarisch, grausam und hinterhältig gebrandmarkte Volk der Herero früherer Darstellungen das »stolze, freiheitliebende Volk« der kolonialpropagandistischen Literatur des Dritten Reichs.<sup>39</sup> Das Motiv des Freiheitskampfes vor dem Hintergrund knapper werdender Landressourcen war weit verbreitet und findet sich etwa auch in der folgende Darstellung von Schoen, der in seinem Werk von 1939 *Deutschlands Kolonialweg* über Samuel Maherero schreibt:

Er hat aber nicht damit gerechnet, daß so viele deutsche Farmer in das Land kommen würden. Die Herden bilden den ganzen Stolz des Herero. Für sein Vieh lebt, kämpft und stirbt er. Und nun kommen die Deutschen und belegen mit ihren Farmen ein Gebiet nach dem anderen. Gewiß ist noch viel freies Land vorhanden. Aber wie lange noch? Das ist der springende Punkt, der in Maharero den Entschluß reifen läßt, mit Waffengewalt die frühere Freiheit zurückzugewinnen.<sup>40</sup>

Auch in dieser Darstellung liegt der Konflikt unabwendbar in der Natur von Siedlungskolonialismus begründet. Immer mehr deutsche Ansiedler benötigten immer größere Farmgebiete und konkurrierten darin mit dem Volk der Herero. Der Konflikt war vorprogrammiert und es war lediglich eine Frage der Zeit, bis die Herero mit Krieg ihre »frühere Freiheit« zurückzugewinnen suchten. Weitere Gründe oder gar ein Fehlverhalten der deutschen Kolonisten kommen auch hier nicht zur Sprache.

Angesichts derartiger Interpretationen des Kolonialkrieges als unvermeidbarer Rassenkampf um die koloniale Vorherrschaft und die Verfügungsgewalt über das Land war nicht der Konflikt als solcher erklärungsbedürftig, sondern vielmehr der Umstand, warum die deutsche Kolonialmacht sowenig auf die kriegsgerische Austragung dieses Konfliktes vorbereitet war, den sie nur mit größtem Aufwand an Soldaten und finanziellen Mitteln für sich entscheiden konnte. Die Verantwortung dafür wurde in dem Verhalten der »Heimat in Deutschland« ge-

39 In der folgenden Darstellung von Paul Kuntze werden sie als grausam und stolz zugleich geschildert: »Nur widerwillig haben sich die stolzen, aber grausamen Hirtenvölker der deutschen Schutztruppe gebeugt, nachdem der große Aufstand 1904-1907 ihre Widerstandskraft gebrochen hatte...« (Kuntze: Neue Volksbuch, a.a.O., S. 117). Die Tendenz zur Glorifizierung und Verherrlichung des Kolonialkrieges und auch des Volkes der Herero wird unten noch zur Sprache kommen.

40 Walter von Schoen: *Deutschlands Kolonialweg. Die Geschichte unserer Schutzgebiete*, Berlin 1939, S. 131f.

funden, wie etwa von Georg Wegener, dessen Darstellung des deutschen Kolonialreichs aus Vorlesungen an der Wirtschafts-Hochschule Berlin im Wintersemester 1936/37 hervorgegangen ist. Er urteilte in Bezug auf den Krieg:

Inzwischen entwickelte sich trotz vereinzelter kleiner Unruhen anderer Hottentottenstämme die Kolonie durch Einwanderung, Bahnbau usw. Das aber brachte den selbstbewußten Herero immer deutlicher vor Augen, welch eine Wandlung mit ihrer bisherigen Herrenstellung im eigenen Lande vorging. Leider entzog sich die Heimat in Deutschland lange dem Verständnis der Tatsache, daß es hier wirklich ja nur ein »Entweder – Oder« gab, das zur Austragung kommen mußte, und beließ in schlecht berechnender Sparsamkeit die Kolonie noch immer ohne ausreichende militärische Machtmittel.<sup>41</sup>

Die hier ausgesprochene Ansicht war eine gemeinhin akzeptierte Anschauung. Deutlicher als Wegener, der hier von der »Sparsamkeit« der »Heimat in Deutschland« spricht und damit natürlich nichts anderes im Sinn hatte als das Parlament, dem aufgrund seines Budgetrechts auch die Bewilligung bzw. Ablehnung von Finanzmitteln für die Schutzgebiete oblag, brachte das Senta Dinglireiter zum Ausdruck:

Und in Deutschland lebte man wieder einmal wie mit Blindheit geschlagen. Man hatte Südwest unter deutsche Herrschaft gebracht, aber zum Schutze der Kolonie war jeder Pfennig zu schade, obwohl es bereits bedenklich kriselte. Ganze 550 Mann Schutztruppe hatte das Land zur Verfügung. [...] Damals schon zeigte das parlamentarische System seine Unfähigkeit und ist schuld an dem vergossenen deutschen Blut in Südwest und an dem ungeheuren Schaden in der Kolonie.<sup>42</sup>

Die Kolonialkriege in Deutsch-Südwestafrika dienten Dinglireiter zur Diffamierung des parlamentarischen Systems und damit zugleich zur Legitimation der Diktatur des Nazi-Regimes. Eine ganz ähnliche Argumentation findet sich auch bei Paul Ritter, der jedoch, anders als Senta Dinglireiter, nicht das Parlament als solches, sondern explizit die »Linksparteien« für die Kriegsschäden verantwortlich macht. In seinem um 1940 bereits in 4. Auflage erschienenen Werk *Der Kampf um den Erdraum* schreibt er über die Kolonialkriege in Deutsch-Südwestafrika 1904/08:

41 Georg Wegener: Das deutsche Kolonialreich. Wie es entstand, wie es war, wie es verloren ging, Potsdam 1937, S. 85 (Hervorhebung im Original).

42 Dinglireiter: Wann kommen, a.a.O., S. 100.

Damit war die endgültige Befriedung des Landes durchgeführt. Freilich teuer genug. Denn die langwierigen Kämpfe in dem unwegsamen, wenig bekannten Lande, in dem es oft sehr schwierig war, den flüchtigen, mit jeder Wasserstelle und jedem Schlupfwinkel vertrauten Gegner aufzuspüren, machten ein großes Truppenaufgebot nötig. Zeitweilig standen gegen 17000 Mann im Felde. Dieser Aufstand hat 2348 Deutschen das Leben gekostet und der Heimat 323260000 Mark Kriegsschulden aufgebürdet. Diese Zahlen wurden von den Linksparteien später für ihre Wählerarbeiten benutzt, um den Wert der deutschen Kolonien anzuzweifeln. In Wahrheit fielen diese Verluste ihrer eigenen engstirnigen Gewissenlosigkeit zur Last.<sup>43</sup>

Am vielleicht bezeichnendsten für diese Sichtweise ist die folgende Darstellung von Paul Kuntze, die seinem äußerst populären *Neuen Volksbuch der Kolonien* von 1941 entnommen ist, auch oder gerade deshalb, weil darin die Kolonialkriege in Deutsch-Südwestafrika namentlich gar nicht angesprochen sind:

Wie es bei jeder Kolonialgeschichte der Fall ist, begann auch die deutsche mit einer kriegerischen Zeit, allerdings nicht, wie bei anderen Kolonialmächten, mit einer militärischen Eroberung des Landes. Unsere deutschen militärischen Unternehmungen bestanden vielmehr ausschließlich aus Strafexpeditionen gegen Kannibalen und Menschenfressern der Südsee, gegen arabische Sklavenhändler, die ihre völkervernichtende Tätigkeit unterbunden sahen, und gegen räuberische Unruhestifter in Westafrika, die mehrfach durch Geldunterstützungen und Waffenlieferungen von anderen Kolonialmächten aufgehetzt waren.

Wie Paul Ritter in seinem Buche »Der Kampf um den Erdraum« ausführte, war es vor allem die Kleinlichkeit und Weltfremdheit des Deutschen Reichstages gewesen, die das Ausbrechen der Aufstände stark mit verschuldet hatte. Der Eingeborene kennt ja Europa selbst nicht, er kann eine Kolonialmacht nur nach ihrem äußeren Auftreten im eigenen Lande beurteilen. Wir verstanden aber keine eindrucksvolle Repräsentation auszuüben, und der Reichstag bewilligte keine Mittel, um dem so stark beeinflussbaren Farbigen durch eine starke und stolze Truppe, durch repräsentative Gebäude und durch großzügiges Geldausgeben und prunkvolles offizielle Auftreten die Macht und den Reichtum Deutschlands zu zeigen. Und als dann die Schutztruppe mit völlig unzureichenden Mitteln unter blutigsten Verlusten die Fehler und Sünden der Kaiserlichen Regierung ausbaden mußte, da wurde sie noch von völlig Ahnungslosen, die aber die höchsten Staatsstellungen bekleideten, verhöhnt!<sup>44</sup>

43 Paul Ritter: Der Kampf um den Erdraum. Kolonien vom Altertum bis zur Gegenwart, Leipzig [ohne Jahr, ca. 1940], 4. Auflage, S. 284.

44 Kuntze: Neue Volksbuch, a.a.O., S. 58f.

### *Darstellung des Ausgangs und der Folgen des Krieges*

Die Frage nach den eigentlichen Ursachen für den Krieg der Herero gegen die deutsche Kolonialherrschaft wurde nicht gestellt und damit auch ein mögliches Fehlverhalten der deutschen Kolonisten gar nicht erst in Betracht gezogen. Die Darstellung des Verlaufs der Kriegshandlungen selbst, sofern er in den kolonialpropagandistischen Schriften der NS-Zeit Beachtung fand, folgte weitgehend der offiziellen Historiographie des Krieges, wie sie bereits 1906 vom Großen Generalstab vorgelegt wurde.<sup>45</sup> So etwa auch von Gaertner, der auf der Grundlage publizierter Memoiren deutscher Soldaten das Kriegsgeschehen sehr verkürzt in heroischer und pathetischer Art schildert. Bemerkenswert ist sein Schlußwort:

Es war zu Ende, kein Zweifel, es war zu Ende mit den Hereros. Was von ihnen in das Sandfeld geflohen war, das war entweder verdurstet oder mochte mit Teilen die Grenze überschritten haben. Mit irgendwelchem ernsthaften Widerstand aber war nicht mehr zu rechnen. Die Kampfkraft der Hereros war durch die Schlacht am Waterberge und die daran anschließende rücksichtslose Verfolgung restlos zerbrochen. Der Herero-Feldzug war abgeschlossen, das stolze Volk nach hartem, tapferem Kampfe vernichtend geschlagen und aus dem Lande geflohen. Nur ein kleiner Teil fand zurück unter die deutsche Herrschaft. Deutsche und Farbige hatten um des Landes willen ihr Blut vergossen, und der Stärkere und darum die Zukunft Tragende, die weiße Rasse, war Sieger geblieben.<sup>46</sup>

Diese Darstellung des Kriegsendes entspricht ganz der Interpretation des Krieges als Rassenkampf und ist von daher nicht überraschend. Bemerkenswert an dieser Passage ist vielmehr, daß hier ein direkter Zusammenhang zwischen dem Tod eines großen Teils des Volkes der Herero in dem wasserlosen Sandfeld einerseits und der nach der Schlacht am Waterberg erfolgten »rücksichtslosen Verfolgung« durch die Schutztruppe andererseits hergestellt wird. Rücksichtslos freilich – und daran kann bei der Lektüre kolonialpropagandistischer Schriften kein Zweifel bestehen – nicht gegenüber dem Volk der Herero, sondern vielmehr in Bezug auf die Strapazen der deutschen Schutztruppler, die ohne Rücksicht auf sich selbst den Feind verfolgt hatten. Die Würdigung und Verherrlichung der »Leistungen« deutscher Soldaten war ein gängiger Topos, der weiter unten noch genauer besprochen werden wird.

Eine ganze ähnliche Darstellung des Kriegsendes hatte Gaertner drei Jahre vorher im deutschen kolonialen Jahrbuch von 1938 veröffentlicht. Dort heißt es:

45 Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika, Band I: Der Feldzug gegen die Hereros, hg. v. Großen Generalstab, Kriegsgeschichtliche Abteilung, Berlin 1906.

46 Gaertner: Kampf, a.a.O., S. 67.

Unter schärfster Anspannung der deutschen Reiter verging die Nacht, und wieder stieg in erbarmungsloser Klarheit im Osten die Sonne herauf. Suchende Augen durchspähten den dichten Busch vergeblich; Patrouillen gingen sichernd vor, der Feind war verschwunden. Unter dem Schutze der Dunkelheit war das Volk der Herero in die Erbarmungslosigkeit des wasserlosen Sandfeldes, der Omaheke, geflüchtet. Lieber ging es in den Dursttod, als daß es sich besiegt unterwarf. An die 40000 gingen in der Graswüste zugrunde und nur ein kleiner Teil fand zurück unter die deutsche Herrschaft. Deutsche und Farbige hatten um des Landes willen ihr Blut vergossen und der Stärkere und darum die Zukunft Tragende war Sieger geblieben.<sup>47</sup>

Bei aller zum Teil wortwörtlichen Übereinstimmung unterscheidet sich diese Darstellung in zwei wichtigen Punkten von der zuvor zitierten: Zum einen ist dies eine der seltenen Stellen, in der Angaben über die Zahl der Todesopfer gemacht werden. Jenseits heroisierender Darstellungen wird hier vorübergehend ein Wechsel der Perspektive angedeutet, der ausnahmsweise für einen kurzen Augenblick das Volk der Herero in das Zentrum rückt und das ganze Ausmaß der Katastrophe wenigstens erahnen läßt. Zum anderen aber wird hier der Verdurstungstod Zehntausender, wenngleich unbeschönigt eingestanden, so doch nicht als Folge einer rücksichtslosen Verfolgung durch deutsche Schutztruppler dargestellt, sondern vielmehr als »kollektiver Selbstmord« inszeniert. Diese Interpretation ist charakteristisch für die kolonialpropagandistischen Schriften der NS-Zeit. Eine ähnliche Darstellung des Kriegsendes findet sich zum Beispiel auch bei Schoen:

Das Strafgericht hat sein Ende gefunden. Von den siebentausend Hererokriegern haben nur gegen tausend Mann mit ihrem Kapitän Maharero englisches Gebiet in Betschuanaland lebend erreicht, während das ganze Vieh dem Sandfeld zum Opfer gefallen ist. Etwa hundert Hereros gelangten zu den Owambos im Norden, und einige hundert fanden Anschluß an die Hottentotten, mit denen Maharero noch vor dem Aufstande Frieden geschlossen hatte.

Dies ist der ganze Rest des stolzen Hererovolkes, das den Todesmarsch durch die Wüstenei überstanden hat. Kleinere Trupps, die im Lande verblieben sind, fristen nun ihr Leben durch kleine Räubereien und Viehdiebstahl, denn ihre schönen Herden modern im Sand der Durststeppe. Bis in den September 1905 hinein mußte der ganze Norden planmäßig abgesucht werden, um die Räubernester auszuheben. Als im April 1906 der neue Gouverneur von Lindequist einen Aufruf zur bedingungslosen Übergabe und Auslieferung der Waffen ergehen läßt, in dem allen das Leben und die Schaffung neuer Existenzmöglichkeiten zugesichert wird, stel-

47 Gaertner: Aufstand, a.a.O., S. 44.

len sich 14769 Hereros, darunter nur 4137 Männer. Das ist der ganze verbliebene Rest des Hererovolkes. Über anderthalb Jahre müssen sie unter der Aufsicht der deutschen Behörden leben. Im Januar 1908 wird die Kriegsgefangenschaft aufgehoben und ihnen ein Gebiet mit guten Weideplätzen zugeteilt.<sup>48</sup>

Auch dieser Text arbeitet mit Datumsangaben und Zahlen und versucht sich damit den Anschein von Objektivität, Genauigkeit und Historizität zu geben. Tatsächlich aber dienen diese Mittel nur einer Taktik der Verschleierung und des Verschweigens. Denn anders als Gaertner etwa nennt Schoen weder explizit noch implizit eine Zahl von Todesopfern. Die einzigen benannten Opfer des Krieges sind in dieser Darstellung die Krieger der Herero, von deren fiktiven 7000 angeblich etwas mehr als 5000 den Tod fanden. Das Schicksal von Frauen und Kindern wird genauso vollständig ausgeblendet wie etwa die Tausende von Todesfällen in den Arbeitslagern »unter der Aufsicht der deutschen Behörden« oder die nach Kriegsende erlassenen »Eingeborenenverordnungen«, die unter anderem durch Enteignung jeglichen Grundbesitzes und durch das Verbot der Großviehhaltung explizit darauf zielten, die Existenzgrundlagen der Herero zu vernichten und sie so zur Zwangs- bzw. Lohnarbeit für die weiße Kolonialwirtschaft zu zwingen, von Schoen euphemistisch als »neue Existenzmöglichkeiten« bezeichnet. Schoen räumt zwar eine Mitverantwortung der deutschen Kolonialmacht an der Katastrophe in der Omaheke ein: »Das Strafgericht hat seinen Lauf genommen... Die sich hier und dort neu sammelnden Hererobanden werden zersprengt oder ebenfalls in die Durststeppe verdrängt.«<sup>49</sup> Das ganze Ausmaß der Katastrophe aber läßt er im Dunklen, der Tod Zehntausender während und vor allem im Anschluß an den Krieg wird nicht weiter thematisiert, dennoch aber die weitgehende Vernichtung des Volkes als Konsequenz des Krieges keineswegs unterschlagen: zweimal verweist Schoen auf den »ganze[n] Rest des stolzen Hererovolkes« und beziffert diesen mit etwa 15.000 Menschen.

Eine entsprechende Darstellung des Kriegsendes findet sich auch in dem Buch *Unsere Kolonien*, von Elmar Vinibert von Rudolf 1938 veröffentlicht:

Erst August 1904 vermochte General v. Trotha, nach langen wechselvollen Kämpfen, die Hauptmacht der Herero am Waterberg einzuschließen. Die Herero kämpften mit fanatischer Wut und unglaublicher Tapferkeit. Es gelang ihnen sogar, sich mit dem Mute der Verzweiflung nach Osten durchzuschlagen: mit Frauen und Kindern und allen ihren Rinderherden entflohen sie in die wasserlose Öde der Kalahari, wo ein großer Teil von ihnen zugrunde ging. Nur 15000 kehrten

48 Schoen: *Kolonialweg*, a.a.O., S. 138 f.

49 Schoen: *Kolonialweg*, a.a.O., S. 137.

später wieder zurück, während Häuptling Maharero mit wenigen Getreuen auf englisches Gebiet entkam.<sup>50</sup>

Auch von Rudolf wird das Ende des Krieges als »kollektiver Selbstmord« inszeniert, dem nur 15000 Menschen entgingen. Aber auch am Beispiel dieses und des nachfolgenden Textauszugs zeigt sich, was charakteristisch ist für die kolonialpropagandistischen Schriften der NS-Zeit: Die weitgehende Vernichtung des Hererovolkes wurde keinesfalls geleugnet. Statt dessen wurde der daraus resultierende »schwere Schaden« bedauert. Ein Beispiel hierfür findet sich bei Paul Burg in seiner biographischen Skizze von Gouverneur Leutwein aus dem Jahre 1936:

Vier Wochen später übernahm General von Trotha den Oberbefehl, und Leutwein hatte sich auf die Geschäfte des Gouverneurs zu beschränken. Nach seinem Plane hätte man den Krieg gegen die Hereros mit ihrer Bezwingung beenden müssen und hätte damit dem deutschen Schutzgebiet diese wertvolle Volkskraft erhalten, aber der neue Herr wollte und sollte die völlige Vernichtung dieses wackeren Volkes durchführen, wie es die deutsche Heimat gefordert hatte – es brachte dem Schutzgebiete schweren Schaden.<sup>51</sup>

Die »völlige Vernichtung« des Volkes der Herero als Intention und Auftrag v. Trothas (»wollte und sollte«) wird hier von Burg, der dieses Vorgehen deutlich mißbilligt, in keinsten Weise verschleiert. Aber nicht in Hinblick auf die Katastrophe für das Volk der Herero, sondern einzig unter dem Aspekt des »wirtschaftlichen« Schadens für das Schutzgebiet durch den Verlust des gesamten Viehbestandes der Herero einerseits, und dem Volk der Herero selbst als billige Arbeitskräfte andererseits, wird hier das Vorgehen von v. Trotha kritisiert. Eine etwas verhaltene, aber dennoch deutliche Kritik an v. Trothas »Vernichtungspolitik« äußerte auch Leutwein selbst, als er 1938 seine eigene Strategie erläuterte:

Im Staatsleben muß man sich bei allen seinen Handlungen die Frage vorlegen, ob der zu erhoffende Erfolg den zu bringenden Einsatz lohnt. Gelingt es uns, die politische Machtstellung aufständischer Eingeborenenstämme zu zerstören und so der Wiederkehr derartiger Ereignisse vorzubeugen sowie die Schuldigen gebührend zu bestrafen, so ist dies ein Erfolg, der immer den Einsatz lohnt. Er ist auch stets mit verhältnismäßig wenig Opfern zu erreichen, wenn man den Aufständigen

50 Rudolf, Elmar Vinibert von Rudolf: *Unsere Kolonien*. Wie wir unsere Kolonien erwarben. Wie wir ihren Reichtum erschlossen. Was sie heute für Deutschland bedeuten, Leipzig 1938, S. 38.

51 Paul Burg: *Forscher, Kaufherren und Soldaten. Deutschlands Bahnbrecher in Afrika*, Leipzig 1936, S. 264.

schen rechtzeitig wieder die Hand bietet. Und das kann man, da bei allen Aufständen die große Masse nur aus Verführten und Mitläufern besteht. Eine Vernichtungspolitik beraubt uns dagegen nicht nur eines wichtigen Faktors im wirtschaftlichen Leben der Kolonien, nämlich der eingeborenen Arbeitskräfte, sondern sie führt auch unvermeidbar zum Guerillakrieg, und für einen solchen gibt es auf der ganzen Welt vielleicht keinen günstigeren Boden als unser Südwestafrika.<sup>52</sup>

Noch deutlicher als Leutwein selbst sprach sich Paul Rohrbach für dessen Strategie der »Waffen und Unterhandlungen« aus und kritisierte die Politik von v. Trotha. Aber auch Rohrbach sind humanitäre Überlegungen fremd, auch er argumentiert lediglich mit dem ökonomischen Schaden in Folge der Vernichtung eines Volkes:

Das Richtige wäre gewesen, Leutwein die Unterdrückung des Aufstandes zu überlassen. Seiner Erfahrung wäre sie wahrscheinlich durch ein kombiniertes Spiel der Waffen und Unterhandlungen ohne allzu große Opfer gelungen. Statt dessen kam mit den notwendigen Verstärkungen ein General ohne afrikanische Erfahrungen, der keinen Begriff davon hatte, daß es darauf ankam, die Hereros zwar nachdrücklich zu züchtigen, dabei aber doch möglichst viel von den Eingeborenen selbst und von dem Viehbestand des Landes zu erhalten. Die Hereros wurden am Waterberg geschlagen, entflohen aber in die wasserlose Omaheke, wo die Menschen zum großen Teil und die Rinder so gut wie vollständig umkamen.<sup>53</sup>

Als Konsequenz des Kolonialkrieges wurde die Stagnation in der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung des Schutzgebietes beklagt. In seiner *Kolonial-Fibel* von 1936 kommt Oberstleutnant a. D. Willibald v. Stuemmer, seinerzeit Resident von Bukoba in Deutsch-Ostafrika, im Abschnitt, »Deutsche Kolonisation« auch auf den Krieg mit den Herero zu sprechen. Er schreibt:

In den ersten Jahrzehnten nach der Erklärung der Schutzherrschaft war von einer deutschen Verwaltung kaum die Rede. Zwar war im zweiten Jahrzehnt in einzelnen Bezirken eine geordnete Verwaltung eingerichtet, doch der größte Teil des Schutzgebietes lag noch außerhalb des deutschen Machtbereichs, und durch das Aufflammen des gewaltigen Hereroaufstandes im Jahre 1904, der, um seiner Herr zu werden, ein Einsetzen außergewöhnlicher Machtmittel von der Heimat her und

52 Leutwein: Krieg, a.a.O., S. 292.

53 Rohrbach: Koloniale Forderung, a.a.O., S. 18.

große Opfer an Blut und Gut erforderte, war auf Jahre hinaus die friedliche Entwicklung von Verwaltung und Wirtschaft im Lande gehemmt und brachgelegt.<sup>54</sup>

Neben diesen ökonomisch argumentierenden kritischen Stimmen wurden jedoch immer wieder auch die Vorteile des Kolonialkrieges betont. Die Vernichtung bzw. Vertreibung und weitgehende Entrechtung eines ganzen Volkes hatte aus Sicht deutscher Kolonialpropagandisten viele Vorzüge im Gefolge, die mit Begriffen von Ordnung, Kultur, Sicherheit und wirtschaftlichem Aufschwung umschrieben sind: »Von nun an, nach dem Jahre 1902, nachdem die kolonialen Lehrjahre Deutschlands vorbei waren, machte die Kolonie Südwestafrika schnelle Fortschritte. Am meisten förderlich war der Aufwärtsentwicklung ein Ereignis, das an sich ja ein Unglück für die Ansiedler war, der große Eingeborenen-Aufstand von 1904 bis 1906«, so das Urteil von M. R. Gerstenhauer 1939 in seinem Werg *Volk, Staat und Sendung Südafrikas*.<sup>55</sup> Diese Interpretation findet sich häufig in kolonialpropagandistischen Darstellungen. Eine ähnliche Ansicht vertrat beispielsweise auch Otto Reiner, ehemals 18 Jahre lang Siedler in Südafrika und Südwestafrika, der sich an die Zeit nach Beendigung des Krieges erinnerte: »In zehnjähriger Erziehung hatten sich unsere Eingeborenen an Ordnung und Arbeit gewöhnt. Die Sicherheit im Lande war gewährleistet; alle die Stämme, die sich nicht an Arbeit, Ordnung und Kultur gewöhnen wollten und sich nach Barbarenart gegen Deutsche auflehnten, waren besiegt. Alles war in schönster Ordnung.«<sup>56</sup>

Schenkt man dieser Einschätzung des Kolonialsiedlers Reiner glauben, so bildeten Sicherheit, Arbeit, Ordnung und Kultur das Fundament für die »schönste Ordnung« im Deutsch-Südwestafrika der Nachkriegszeit. Nur selten dagegen, so wie in dem nachfolgenden Zitat von Paul Ritter, wird auf die eigentliche Grundlage dieser Entwicklung hingewiesen, die in der Enteignung des gesamten Herero-Landes bestand. In seinem Beitrag zum kolonialen Jahrbuch von 1942 *Die deutsche Landnahme in Südwestafrika* schreibt Ritter:

Bis zum Jahre des großen Aufstandes der Hereros und Hottentotten 1904/05 kam die deutsche Siedlung kaum über tastende Versuche hinaus. Erst die Proklamation des Stammesgebietes der Aufständischen zum Kronland schuf die Voraus-

54 Stuemmer: Kolonial-Fibel, a.a.O., S. 32.

55 M. R. Gerstenhauer: Volk, Staat und Sendung Südafrikas, Berlin 1939, S. 97.

56 Zitiert nach Otto Müller: Land und Leute in Deutsch-Südwestafrika, in: Unsere Kolonien und Schutztruppen. Das Ehrenbuch der Überseekämpfer, hg. v. Walther Beckmann, Berlin 1934, S. 8.

setzungen und Gegebenheiten, die in wenigen Jahren ungehinderter friedlicher Entwicklung Südwest für alle Zeiten zum Lande des weißen Mannes machten.<sup>57</sup>

Nicht nur der wirtschaftliche Aufschwung wird als Folge des Krieges interpretiert. Auch politisch hatte sich durch die weitgehende Vernichtung des Volkes der Herero der Machtanspruch der deutschen Kolonisten durchgesetzt. In den kolonialpropagandistischen Schriften wird der Krieg stilisiert zum »Vater einer Klärung und Ordnung«, in dessen Folge aus dem Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika ein Stück deutsches Land wurde. Besonders deutlich wurde diese Einschätzung von Oskar Karstedt vertreten, der über den Aufruf des neuen Gouverneurs v. Lindequist an das Volk der Herero schreibt:

Und sie kamen in die von Missionaren geleiteten Sammelager, zwar tröpfelnd erst, dann in größeren Scharen, und ein Jahr später waren 18 000 Köpfe beisammen, der Rest eines Volkes, das zerbrochen war, wie den Härten des Rassenkampfes vor und nach ihm schon so viele erlegen sind. Ihr Ende und das spätere der Hottentotten erst schufen ein deutsches Land; denn bisher war die Souveränität der Regierung ja in weiten Gebieten insoweit illusorisch gewesen, als die Verträge der 80er Jahre den großen Stämmen gleichsam das Recht gaben, Staat im Staate zu bleiben. Sie waren mehr Bundesgenossen als Untertanen gewesen, und alle Politik war durch die Rücksicht auf diese Tatsache gehemmt worden. Der Zusammenbruch und die Vernichtung des Stammesgefüges erst machten das Reich zum Herrn im Lande und beendeten einen Zustand, der unhaltbar geworden war. [...] Hatte der erst am 1. April 1907 förmlich durch Aufhebung des Kriegszustandes beendete Feldzug dem Lande auch die schwersten Wunden geschlagen, so war er insgesamt doch zum Vater einer Klärung und Ordnung geworden, die auf friedlichem Wege oder mit kleinen Mitteln zu erreichen eine Utopie hätte bleiben müssen.<sup>58</sup>

57 Paul Ritter: Die deutsche Landnahme in Südwestafrika als Beispiel für die Erschließung afrikanischer Trockenländer, in: Das Deutsche Koloniale Jahrbuch 1942. Koloniale Wende, Berlin 1942, S. 67-79, hier S. 70.

58 Karstedt: Kampf, a.a.O., S. 218f. (Hervorhebung im Original). Diese Einschätzung wurde nicht erst im Dritten Reich entwickelt, sondern war bereits kurz nach Kriegsbeginn dargelegt worden. So äußerte sich etwa der deutsche Gesandte in Lissabon, v. Tattenbach, am 1. Juli 1904 dahingehend, »daß – so bedauerlich der Herero-Aufstand auch sei – durch ihn die Besitzergreifung dieses weiten Gebietes herbeigeführt und Deutsch-Südwestafrika aus einer sog. Interessensphäre eine wohlgeordnete und vielversprechende Kolonie werden würde« (zitiert nach Horst Drechsler: Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus (1884-1915), Berlin/Ost 1966, S. 158 f.).

### *Glorifizierung und Verherrlichung des Krieges*

Wo der Kolonialkrieg mit dem Volk der Herero als Rassenkampf um Arbeit, Ordnung und Kultur, zum Beginn einer friedlichen Entwicklung und zum Schlüssel der politischen Festigung des alleinigen kolonialen Machtanspruchs interpretiert wurde, war es nur ein kurzer Schritt zur Glorifizierung und Verherrlichung des Krieges. So sind die »ungeheueren Leistungen« der deutschen Schutztruppe und die »Blutopfer« deutscher Kolonialsiedler und Soldaten nicht nur beliebte Themen in Kolonialerzählungen,<sup>59</sup> sondern finden sich auch an vielen Stellen in der kolonialpropagandistischen Sachliteratur des Dritten Reichs.

In nationalsozialistischer Lesart war der Krieg ein naturgebener Rassenkampf, in dem sich die stärkere Rasse gesiegt hatte. Von daher sah man nicht nur keine Veranlassung, die Vernichtung des Volkes der Herero zu beschönigen, man konnte sich dessen sogar rühmen. So schreibt etwa Jacob in seiner knappen Darstellung der ehemaligen deutschen Kolonien: »1904 brach der große Aufstand aus (Ermordung von 150 Weißen), trotzdem die Herero von den deutschen Behörden gerecht behandelt worden waren. Die Taten unserer Schutztruppe in diesen Kämpfen zählen zu den ruhmvollsten der Weltgeschichte...«<sup>60</sup> In dieses »Hohelied vom besten deutschen Soldatentum« stimmte insbesondere Gaertner mit ein:

Es ist das Hohelied vom besten deutschen Soldatentum, dieser Kampf, dessen Klang umso reiner ist, weil alles Kämpfen in der Stille und Einsamkeit geschah und die Öffentlichkeit der Heimat nur wenig Kenntnis von ihm nahm. Es war der Kampf der eigenen persönlichen Haltung, die allein als Wertmesser galt, und sein Ausklang war herbe, tragisch und hart, wie die Art des Landes ist, weil ein tapferer heimattreuer, wenn auch in seiner Primitivität grausamer Feind von der Überlegenheit der Waffen und der geistigen Haltung bis zur Vernichtung geschlagen wurde. [...]

Die folgenden Monate April, Mai, Juni, Juli sind von großem Ernst und tiefer Bitterkeit für die deutschen Reiter. In schweren blutigen Kämpfen mit einem tapferen, landeskundigen und grausamen Feinde, auf mühseligen, aufreibenden Durst-

59 Man siehe etwa nur die Erzählungen von Oskar G. Förster: »Auf Vorposten in Urwald und Steppe. Geschichten aus vier Jahrhunderten deutschen Kolonial-Heldentums«, die 1939 in der Verlags- und Lehrmittelanstalt Ferdinand Kamp in Bochum verlegt wurden, und offenbar für den Gebrauch an Schulen gedacht waren. Mit Blick auf den Herero-Krieg von Interesse ist die Erzählung »Kampf um die Wasserstelle« (S. 44ff.). Ein anderes Beispiel ist die 1937 in Berlin in zweiter Auflage erschienene Sammlung von sieben »Erlebnisberichten« als Band 7 der Reihe »Unter flatternden Fahnen« mit dem Titel »Kampf um Kolonien«.

60 Ernst Gerhard Jacob: Die deutschen Kolonien, Leipzig 1938, S. 43.

märschen, deren Schwere der Landesunkundige sich mit keiner Phantasie ausmalen kann, in einsamen, vom Tod umlauerten Patrouillenritten, erritten und erkämpften die deutschen Reiter mit ihrem Blut das Land. Jene Monate aber sind es auch, die Südwest zum deutschen Schicksalslande werden ließen.<sup>61</sup>

Im Zuge dieser glorifizierenden Darstellungen der Schutztruppensoldaten war es naheliegend, wenn nicht erforderlich, den Kriegsgegner ebenfalls entsprechend zu idealisieren und zu einem »würdigen Gegner« zu stilisieren. Das war schon alleine deswegen nötig, um die eigene Leistung hervorheben zu können: Ein nur mit größten Mühen und Mitteln errungener Sieg hätte kaum überzeugend als besondere Ruhmestat dargestellt werden können, wenn der Kriegsgegner nur ein »primitives Negervolk« gewesen wäre. Entsprechend wurden die Herero als »Herrenvolk«, als »tapfere Gegner« und als »tapferes, gutrassiges Volk« konstruiert, dessen Verhalten sogar »fast« Parallelen zur »griechischen Kunst« zu haben schien, wie in der folgenden Passage aus dem »Buch der deutschen Kolonien«, das sich im übrigen zu Ursachen und Verlauf des Krieges nicht äußert:

Das Herrenvolk unter den Eingeborenenstämmen Südwestafrikas aber sind die Hereros, die alle anderen Farbigen mit großer Verachtung betrachten und auch dem Weißen gegenüber nie ihren Stolz verloren. Sie kämpften im Jahre 1904 ihren Freiheitskampf gegen uns; die Ritterlichkeit verlangt anzuerkennen, daß sie – was wir gerade jetzt sehr gut zu verstehen imstande sind – von ihrem Standpunkt im Rechte waren und mehr als tapfere Gegner gewesen sind. Sie empfanden ihre Niederlage denn auch tief. Ihre Frauen legten, nachdem das Volk seine Selbständigkeit verloren hatte, ihre alte Kopfbedeckung, den Dreispitz, einen helmartigen Kopfputz aus Lederlappen, ab – ein Zug, der fast an die Haltung von Frauen in der griechischen Kunst gemahnt. [...] Wir brauchen nicht sentimental zu sein, im Gegenteil, wir sehen die Notwendigkeit sicheren und ausgedehnten Kolonialbesitzes für unser Volk klar vor uns; aber dennoch können wir die Tragik wohl empfinden, die über einem tapferen, gutrassigen Volke liegt...<sup>62</sup>

Von demselben Bemühen, das Volk der Herero als »Herrenvolk« und würdige Kriegsgegner darzustellen, ist auch die ähnlich idealisierende Darstellung von

61 Gaertner: *Aufstand*, a.a.O., S. 44f. Zur Illustration der »schweren, blutigen Kämpfe« und der »aufreibenden Durstmärsche« zitiert Gaertner eine Stelle aus Frenssens überaus populärem Roman *Peter Moors Fahrt nach Südwest*, ein Beispiel dafür, wie sich scheinbare historiographische Darstellungen und fiktive Schilderungen miteinander vermischen und ineinander übergangen.

62 Mayer: *Buch*, a.a.O., S. 49.

Rudolf geprägt. Anders aber als die obige Darstellung verweist Rudolf auch auf die »außerordentliche Wildheit und Grausamkeit« der Herero:

Das eigentliche Herrenvolk unter den eingeborenen Stämmen Deutsch-Südwestafrikas sind die Herero oder Damara im mittleren Hochland, deren Zahl 1912 rund 50.000 betrug. Sie sind reine Bantuneger, von großer, kräftiger und ebenmäßiger Körpergestalt und schokoladefarbener Hauttönung. Ihre hervorstechendsten Charakterzüge sind Tapferkeit, Selbstbewußtsein, Fleiß, aber auch außerordentliche Wildheit und Grausamkeit, wenn sie im Kampfe stehen. [...] Nach dem Aufstande zeigten sich die noch im Lande gebliebenen Herero für die Farmer als unentbehrliche Hilfskräfte, da sie ihre leidenschaftliche Liebe für die Rinderzucht und Rinderpflege auch in den dienenden Stellungen erwiesen. Niemals schlachten sie ein Rind, lieber hungern sie in den Zeiten, in denen, wegen der Dürre, Mangel an Früchten und Milch herrscht. Einst trugen die Herero Schaf- und Ziegenfelle; später legten sie diese Kleidung ab und nahmen europäische Trachten an, die ihre schönen Gestalten leider arg verunzieren.<sup>63</sup>

Die Korrektur bzw. Ergänzung einer allzu idealisierenden Darstellung der Herero durch den Verweis auf deren »Wildheit« und »Grausamkeit« war durch den tatsächlichen Kriegsverlauf notwendig geworden: Das Ende des Freiheitskampfes eines »Herrenvolkes« hätte ohne diese Hinweise nur schwerlich in Einklang gebracht werden können mit dem elenden Tod Zehntausender Männer, Frauen und Kinder in der wasserlosen Omaheke und in den kaum jemals erwähnten Gefangenenlagern. Die »Ritterlichkeit«, von der im deutschen Kolonialbuch die Rede ist, hätte es andernfalls geboten, »den Aufständischen rechtzeitig wieder die Hand« zu bieten, wie dies Leutwein geraten hatte. Daß genau dies nicht geschehen war, sondern die Vernichtung eines großen Teils des Volkes, wo nicht aktiv betrieben, so doch wenigstens billigend in Kauf genommen worden ist, war nur, wenn überhaupt, dann durch die Bestialisierung des Gegners zu rechtfertigen. Dieses Dilemma der nötigen Verherrlichung des Kriegsgegners aus Gründen der Heroisierung der eigenen Taten einerseits, und der zur Rechtfertigung des Kriegsverlaufes erforderlichen »Verteufelung« der Herero andererseits, ist kein neues Phänomen der kolonialpropagandistischen Literatur der NS-Zeit. Es zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Herero-Kriegsliteratur seit dem Kriege 1904 und kommt am deutlichsten bei Wegener zum Ausdruck, von dessen Darstellung aus dem Jahre 1937 sich Rudolf offenbar »inspirieren« ließ. Auch Wegener schreibt von 50.000 Herero, die 1912 im Schutzgebiet gelebt hätten, und charakterisiert das Volk der Herero wie folgt: »Die Herero sind ein schokoladenfarbener, hoch und kräftig gewachsener Negerstamm, den Kaffern

63 Rudolf: *Kolonien*, a.a.O., S. 34.

nahe verwandt, mit vielen achtbaren Eigenschaften, Selbstbewußtsein, Gastlichkeit, Fleiß und wirtschaftlicher Ordentlichkeit, neben minder geschätzten wie Verrätereit und Hinterlist, und ganz besonders bestialischer Grausamkeit, wie sie in ihren wilden Kämpfen besonders hervortraten.«<sup>64</sup>

Die Idealisierung des Kriegsgegners war eine Voraussetzung für die Glorifizierung der Schutztruppe und die Verherrlichung deutscher ›Kolonialhelden‹, die wiederum – und das ist der letzte Aspekt kolonialpropagandistischer Schriften der NS-Zeit, der hier angesprochen werden soll – als Konstrukt notwendig waren, um den Herero-Deutschen Krieg in die kolonialrevisionistische Propaganda einbinden zu können: »Mit der Kolonialfrage stehen daher dem jungen Deutschland nicht die wirtschaftlichen, nicht die sozialen, auch nicht die bevölkerungs-politischen Gesichtspunkte, trotz deren zugegebener Bedeutung, vor Augen, nein, sie begreift die Kolonialforderung zuerst als Tilgung der uns entehrenden Kolonialschuldläge und als *Vermächtnis der in seinen Gräbern schlafenden deutschen Helden*.«<sup>65</sup> Gerade die Kriege in den Kolonien, und hier vor allen anderen der verlustreiche Krieg mit dem Volk der Herero, ließen sich entsprechend der Mystik nationalsozialistischer Blut- und Bodenromantik deuten: Das im Kampf um die Kolonie von deutschen Soldaten vergossene Blut machte das Schutzgebiet für alle Zeit zu deutschem Boden. Aus der Rückschau auf die ›Blutopfer‹ deutscher Kolonialsoldaten der Vergangenheit wurde so eine Mahnung für die Zukunft. Ein beredtes Beispiel hierfür ist eine Passage aus dem Reisebuch von Sofie von Uhde, *Deutsche unterm Kreuz des Südens*.<sup>66</sup> In einer mystischen ›Geschichts-Halluzination‹, in der Vergangenheit und Gegenwart, Realität und Illusion miteinander verschmelzen, beschreibt sie eine Nacht am Waterberg:

Doch da sprach noch etwas in dieser Nacht, etwas Forderndes, ein Anruf, eine Mahnung! Waren sie aufgestanden von ihren stillen Lagern, die alten Reiter von Südwest, die am Fuße des Waterbergs schlafen, die Toten des Hereroaufstandes von 1904? Hielten sie dort nicht auf den geisterstillen Pferden und schauten, die Hand beschattend über den Augen hinaus in den endlosen Busch, in das Land ihrer Liebe, in das Land ihrer Jugend? Lebten sie in diesen silbernen Nächten immer noch einmal das Leben ihrer heißen, jungen Tage: die Ritte durch den Busch, die Durstmärsche, die Jagden, die Kriege, dieses Leben einer abenteuerlichen, männ-

64 Wegener: Kolonialreich, a.a.O., S. 84.

65 Oertzen: Nationalsozialismus, a.a.O., S. 46 (eigene Hervorhebung).

66 Paul Ritter urteilte über Uhdes Schaffen, daß sie »wie keine andere versteht, hinter die Dinge zu schauen und die gerade die [sic!] beim oft äußerlich verschlossenen Kolonialpionier nicht immer an der Oberfläche liegende Gefühlswelt dem deutschen Leser verständlich macht.« (Ritter, Neue koloniales Wollen, a.a.O., S. 155).

lichen Freiheit; und nachts die stillen Stunden an den Lagerfeuern zwischen den angebundenen Pferden, wenn die Schakale bellten und die Grillen fangen und das endlose Veldt ringsum die Heimat ihrer Herzen war? Ritten sie in diesen grenzenlosen Nächten noch immer die alten Wacht durch das Land, das sie mit ihrem Leben beschirmt hatten, und das nun ihnen gehört für alle Zeit? Zwar – der große Stein dort unten auf dem kleinen weißen Friedhof war umgelegt, und verlöscht war, daß auf ihm gestanden hatte: »Wo der deutsche Aar seine Flügel in ein Land geschlagen hat und ein deutscher Mann in treuer Pflichterfüllung fallend begraben liegt, das Land ist deutsch und muß deutsch bleiben!«<sup>67</sup> Doch was tat dies? Lauter und ewiger als dieser Stein sprachen die gefallenen Reiter.<sup>68</sup>

Entsprechend der aus dem Vermächtnis der Toten abgeleiteten kolonialpolitischen Forderungen ist es nicht verwunderlich, daß sich Appelle zu »kolonialem Wollen« und zur »kolonialen Zukunft« vor allem an die deutsche Jugend richteten. So endet das von Inge Wessel und Curt Reinhard Dietz herausgegebene *Kolonialbuch für Jungen und Mädchen* von 1939 mit dem Aufruf:

Du, deutsche Jugend aber, denke daran, daß dort draußen in Afrika und in der Südsee deutsche Männer und Frauen in harter aufopfernder Arbeit für ihr deutsches Vaterland dem kolonialen Raum seine Früchte abtrutzten, die jetzt andere ernten. Denke daran, daß viele von ihnen in dieser Erde, die ihnen zweite Heimat wurde, ruhen, und deren Arbeit und Mühe umsonst war, wenn diese Kolonien nicht wieder deutsch werden. Für dich, deutsche Jugend, ging sie einst hinaus, um neuen Raum und neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Vergiß das nie und setze

67 Die Inschrift auf dem Gedenkstein am Waterberg ist auch dem für den Deutsch- und Geschichtsunterricht bestimmten Heft von Heinz Nyskiewicz und Bruno Dauch von 1940, *Deutsches Land in Afrika*, vorangestellt und wird dort wie folgt wiedergegeben: »Wo ein deutscher Mann in treuer Pflichterfüllung für sein Vaterland fallend begraben liegt und wo der deutsche Aar seine Fänge in ein Land geschlagen hat, das Land ist deutsch und muß deutsch bleiben.« (Heinz Nyskiewicz / Bruno Dauch: Deutsches Land in Afrika. Bilder aus den deutschen Kolonien, Leipzig / Berlin 1940, S. 3). In einer Anmerkung der Herausgeber heißt es dazu: »Waterberg: dort fand am 11. August 1904 die entscheidende Schlacht gegen die aufständischen Hereros statt. General v. Trotha sicherte durch diese die aufstrebende Kolonie vor den Wilden. Seine gesamte Strategie war darauf angelegt, mit den schärfsten Mitteln einen endgültigen Sieg zu erringen. Den Gefallenen auf deutscher Seite wurde der erwähnte Denkstein gesetzt.«

68 Sophie von Uhde: *Deutsche unter Kreuz des Südens*. Bei den Kolonialsiedlern in Südwest und Ostafrika, Berlin 1934, S. 40.

deine ganze jugendliche Kraft ein für das koloniale Wollen und für die koloniale Zukunft unseres deutschen Volkes.<sup>69</sup>

### *Schlußbemerkung*

Die Darstellungen des deutschen Kolonialkrieges mit dem Volk der Herero von 1904 in der kolonialpropagandistischen Literatur der NS-Zeit sind heute nur noch aus wissenschafts- und gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive von Bedeutung. Derart ist das historische Erinnern an den Kolonialkrieg vom nationalsozialistischen Geschichts- und Weltbild geprägt, derart ist es einem sozialdarwinistischen Rassenwahn und einer mystifizierenden Blut- und Bodenromantik verpflichtet, daß es ohne weitere Kenntnisse der historischen Quellentexte oder anderer Studien als kolonialrevisionistische Propaganda mit sehr zweifelhaftem historischen Wirklichkeitsgehalt erkannt werden kann. Die Beschäftigung mit dieser Literatur ist deshalb wertlos für einen Erkenntniszugewinn in Bezug auf das historische Geschehen des Kolonialkrieges. Sie verweist aber auf einen bedeutsamen Aspekt von Historiographie: Jede Gesellschaft, zu jeder Zeit, hat ihre eigene spezifische Interpretation der Vergangenheit. Begründet ist dies in der Bedeutung und Funktion geschichtlichen Erinnerns, das nicht nur aus der jeweils gegenwärtigen Perspektive erfolgt, sondern stets auch immer auf die Gegenwart bezogen vor sich geht. Die kolonialpropagandistische Geschichtsinterpretation und Geschichtsschreibung des Dritten Reichs bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. An ihr wird im Gegenteil die gesellschaftliche Bedingtheit historischen Erinnerns und die Funktionalisierung von Geschichte besonders deutlich.

Die Beziehung zwischen Gesellschaft und Geschichtsschreibung ist keine einseitige, beide beeinflussen sich wechselseitig. Aber während die gesellschaftliche Bedingtheit und Funktionalisierung der Geschichtsschreibung in Bezug auf den Herero-Deutschen Kolonialkrieg von 1904 anhand der Darstellungen der NS-Zeit offensichtlich ist, kann umgekehrt in Bezug auf die Wirkung dieser Historiographie auf die nationalsozialistische Gesellschaft nur gemutmaßt werden. Das ändert aber nichts an der grundsätzlichen Verantwortung von Geschichtsschreibung gegenüber der Gesellschaft. In diesem Sinne sind die Lehren aus der Geschichtsschreibung früherer Zeiten auch auf heute übertragbar: Skepsis und Mißtrauen gegenüber angeblicher Objektivität und Unvoreingenommenheit geschichtswissenschaftlicher Darstellungen sind grundsätzlich in gleicher Weise

<sup>69</sup> Deutsches Land in fernen Zonen. Ein Kolonialbuch für Jungen und Mädels, hg. v. Inge Wessel u. Curt Reinhard Dietz, Leipzig 1939, S. 295.

auch gegenüber unserer heutigen Wissenschaftsgesellschaft und ihrer Historiographie angebracht.

Die gesellschaftliche Bedingtheit historischer Darstellungen und die Verantwortung von Geschichtsschreibung stellen besondere Anforderungen an die Kolonial-Historiographie von heute und die Art und Weise des geschichtlichen Erinnerns an den Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika von 1904 und alle anderen Kolonialgreuel in gleicher Weise. Denn Geschichtsdarstellungen sind gerade in Fragen von Kriegen wichtiger Ausgangspunkt für Verständnis, Verständigung und Aussöhnung. Die am Krieg in Südwestafrika 1904 Beteiligten beider Seiten leben nicht mehr. Zum Teil sind ihre Nachfahren heute aber Bürger des gleichen Staates Namibia. Wäre dem nicht so, hätte der Kolonialkrieg von 1904 wohl kaum diese relativ exponierte Stellung im gegenwärtigen populären und wissenschaftlichen Vergangenheitsdiskurs inne, während viele andere, ähnliche – und nicht nur von Deutschen geführte – Kolonialkriege längst nicht mehr Teil gesellschaftlichen Erinnerns sind. In diesem Sinne sagt nicht nur die Art und Weise geschichtlicher Darstellungen viel über eine Gesellschaft aus, genauso aufschlußreich ist auch die Wahl dessen, was überhaupt erinnert wird – und was umgekehrt nicht Teil eines kollektiven Vergangenheitsdiskurses ist und dem Vergessen anheimgegeben wird.